

Michael Braum

Peter Anselm Riedl und sein Engagement für die Stadt Heidelberg

Oder: Wie hält es die Kunstgeschichte mit ihrer Alltagsrelevanz?

Peter Anselm Riedl war ein international angesehener Kunsthistoriker und ein streitbarer Geist, der es klug verstand, die Finger an den richtigen Stellen in die Wunden zu legen.* Bewegte er sich in seinen ersten Schaffensjahren auf, seiner Zunft entsprechend, „sicherem“ wissenschaftlichem Terrain – er nahm sich historischen Kirchenbauten, vor allem derer in Siena an – so „weitete“ sich sein Blick mit zunehmender Erfahrung, indem er die „Objekte kunsthistorischer Begierde“ in einen Alltagskontext setzte.

In der Sehnsucht nach Italien liegen die Städtebauer und die Kunsthistoriker in ihrer Suche nach den Wurzeln des „Wahren und Guten“ gar nicht so weit auseinander. Auch wir wurden während unseres Studiums nicht nur zum Zeichnen nach Italien geschickt, galten uns die Italiener, wenn es um das Entwerfen ging, als Vorbilder, gleich ob die großen Baumeister der Renaissance, wie Brunelleschi, Alberti oder Palladio, ob umstrittene Architekten der Moderne wie Adalberto Libera oder Giuseppe Terragni oder ob Zeitgenossen wie Vittorio Gregotti oder Giorgio Grassi. Wir studierten deren Schriften und „kopierten“ ihre Entwürfe.

Wenn es um die Stadt in ihrer Gesamtheit geht, bleibt mir Aldo Rossi besonders im Gedächtnis, legte er doch in den 1960er Jahren mit seinem Buch „Die Architektur der Stadt“ eine ganz zentrale Spur für die sich Ende der 1960er Jahre beginnende Intensivierung der Debatte über die Relevanz des Historischen im Zeitgenössischen. Ein verändertes Verständnis von Architektur griff Raum. Die „heroischen“ und vermeintlich in die Zukunft gewandten Entwürfe der Nachkriegsmoderne wurden abgelöst durch die behutsame Erneuerung der Städte, die im Neubau in der Postmoderne ihren architektonischen Ausdruck fand.

Ich hüte mich, Peter Anselm Riedl als einen Wegbereiter der Postmoderne zu sehen, vielmehr Heinrich Klotz, seines Zeichens auch Kunsthistoriker, der sich vehement in die Diskussion über Architektur und Stadt einmischte, in den 1980er diese gar maßgeblich prägte. Heinrich Klotz war der Gründer des Deutschen Architektur-museums in Frankfurt, der mit der Ausstellung „Die Revision der Moderne – postmoderne Architektur 1960 bis 1980“ international reüssierte.

Ruft man sich die Debatten der späten 1960er und frühen 1970er über Stadt und Architektur in Erinnerung, so erkennt man zwei „Strategien“, die auf ein Verständnis für den Respekt gegenüber dem Historischen abzielten: Die Einen, die den

*Leicht überarbeitete Fassung eines Vortrags im Rahmen des Peter-Anselm-Riedl-Symposiums am 16. März 2018 in der Aula der Neuen Universität. Veranstalter waren das Institut für Europäische Kunstgeschichte der Universität Heidelberg und das Kulturamt der Stadt Heidelberg.

Spekulanten einen „Riegel“ vorschieben wollten, weil sie von deren megalomanen Projekten genug hatten. Viele zu dieser Gruppe Gehörenden gingen auf die Straße und suchten die Konflikte außerparlamentarisch zu lösen. Und die Anderen, die sich eher theoretisch daran setzten, um die beginnende Kritik der Grenzen des Wachstums dafür zu nutzen, auf die Nachhaltigkeit des historisch Überlieferten hinzuweisen. Zahlreiche dieser Gruppe gehörten zu denen, die den „Marsch durch die Institutionen“ suchten. Verband beide „Fraktionen“ die Kritik am Bauwirtschaftsfunktionalismus, so unterschieden sie sich umso mehr in dem Weg der Auseinandersetzung.

Peter Anselm Riedl gehörte zu den Letzteren. Seine Stärke lag nicht im Lauten, vielmehr in der analytisch scharfen Argumentation. Seinen Zugang zur Gegenwart fand er nicht in der politischen Auseinandersetzung, sondern in der Beschäftigung mit Arbeiten von Fritz Koenig, Friedemann Hahn oder Joseph Beuys.

Lassen Sie mich der Person Peter Anselm Riedl im Wechsel zwischen meinen Interpretationen seines Wirkens und seinen Originalzitate nähern. Die Zitate entstammen samt und sonders Vorträgen, Interviews bzw. aus Peter Anselm Riedls verfassten Gutachten.

„Das selbstverständliche Ziel eines Kunsthistorikers ist die Erhellung historischer und ästhetischer Sachverhalte. Ein besonderes Ziel ist für mich, den Erkundungsradius bis in die unmittelbare Gegenwart auszudehnen und künstlerischen Phänomenen einen ‚Sitz im Leben‘ zu sichern. Gelingen kann das nur durch Offenheit für Neues und durch methodische Flexibilität.“¹

In meinen Worten klänge es so: Historie, Gegenwart und Zukunft werden nicht als in sich abgeschlossene Abschnitte bewertet, sondern vielmehr als Kontinuum.

Beim Wort Denkmal denkt der Durchschnitts-Heidelberger an sein Schloss, der Münchner an seine Bavaria, der Hamburger vielleicht an den Bismarck und jemand dazwischen vielleicht an Hermann den Cherusker. Es war nicht die Sorge um diese Inkunabeln nationaler Monumente, sondern die Sorge um die Alltagsarchitektur, die Peter Anselm Riedl umtrieb, wenn er sich für die Heidelberger Altstadt engagierte.

Eine dem Denkmalschutz verantwortete Altstadtanierung versteht sich nicht als Rettungsaktion kunsthistorisch prominenter Einzelobjekte, sondern als Versuch, Stadtquartiere lebenswert zu halten und ihnen im Zuge der behutsamen Erneuerung des historischen Bestands ein Stück weit Identität zu lassen, die auch dafür Sorge trägt, dass die die Quartiere prägenden Milieus in ihrer Existenz gesichert werden.

Forschung hatte für Riedl immer etwas mit lebendiger Realität zu tun, etwa mit der eines Stadtbildes, für dessen Erhaltung er sich ebenso engagierte wie für den Mut zur Neugestaltung und das Bekenntnis zur Zeitgenossenschaft.

In seinem 1974 vorgelegten vergleichenden Gutachten zu Bamberg, Regensburg, Lübeck und Heidelberg arbeitet Anselm Riedl prägnant heraus, dass die Heidelberger Altstadt zu der kleinen Gruppe historisch urbaner Gefüge gehört, die einer besonderen Fürsorge seitens der Denkmalpflege würdig ist.

„Der hohe Rang der Altstadt als eines barock überformten mittelalterlichen Stadtdenkmals stellt Heidelberg ebenbürtig neben Bamberg, Lübeck und Regensburg. Zugleich aber besitzt die Stadt die vielleicht vielseitigsten und besterhaltenen Architekturensembles des

Historismus in Südwestdeutschland, hierin vergleichbar mit Städten wie Baden-Baden oder Wiesbaden.¹²

Während Bamberg, Regensburg und Lübeck an Denkmälern hohen Einzelwerts zwar unbestritten reicher sind, steht Heidelberg den genannten Städten in Hinsicht des Ensemblewerts um nichts nach, im Gegenteil, das Zusammenwirken von Stadt und Landschaft spielen für das Stadtbild eine prägendere Rolle als die historischen und ästhetischen Eigenschaften einzelner Denkmale.

„Statt einer streng und klar organisierten Barockstadt kam ein Gefüge von eher malerischem Reiz zustande. Es fehlt nicht an einigen kraftvollen Akzenten, aber im Ganzen waltet eine Zurückhaltung, die der Mehrzahl der Einzelgebäude kaum Geschichtswürdigkeit garantierte, würde nicht der Ensembleeffekt die individuelle Bescheidenheit kompensieren.“¹³

Die Qualität der Summe der Gebäude, so Peter Anselm Riedl, ist (in der Heidelberger Altstadt) höher als die Summe der Einzelqualitäten der Häuser. Eine für die damalige Zeit bemerkenswerte Bewertung, findet sich hier doch die Besonderheit der Alltagsarchitektur auch oder gerade unter den Aspekten des Denkmalschutzes wieder. Ist es doch gerade das Schöne des Alltags, das wir bis heute spüren, wenn wir durch Heidelberg, abseits der Hauptstraße, streifen. Sind es nicht die Kleinigkeiten an den Häusern, die unsere Aufmerksamkeit wecken und ist es nicht deren Wirkung im Ensemble, die uns berührt und ist es nicht letztendlich auch der Umstand des nicht bis ins Detail Restaurierten, diese gewisse „Strubbeligkeit“, die die Heidelberger Altstadt so authentisch und auch so genutzt erscheinen lässt?

Doch Riedl geht auch kritisch mit der Heidelberger Altstadt ins Gericht: Das Triplex, das Kollegienhaus im Marstall sowie den neuen Rathausflügel kritisiert er als besonders schwere Eingriffe in die historische Substanz. Derartige Häuser, so Riedl, haben den Kontext der Altstadt missverstanden, in einem ganz besonders schweren Fall das Triplex.

Riedl stellt hier auf das, vielen Häusern der Nachkriegsmoderne immanente Missverständnis ab, die Gebäude aus ihrer inneren Funktionalität zu denken und die Frage, wie sie sich im Kontext benehmen, eher „kaltschnäuzig“, wenn nicht gar nachlässig oder womöglich dogmatisch zu beantworten. Oder in Riedls Worten:

„Dabei müssen manche Dogmen verabschiedet werden [...]: daß etwa ein moderner Bau stets von innen nach außen organisiert werden müsse, daß ein konstruktives Gerüst als solches erkennbar zu sein habe, daß Beton als Sichtmaterial anzuwenden sei.“¹⁴

Am Triplex scheiden sich bis heute die Geister. Gleichwohl halte ich Riedls Analyse, „die Fassade des Triplex ist das Ergebnis eines missverstandenen Bauhausgeistes“¹⁵, für absolut treffend. erinnert sie doch eher an die mediokre Hülle einer Versicherung in einer mittelgroßen Kleinstadt, als an die der Bibliothek einer der renommiertesten Universitäten Deutschlands. Deutlich moderater richtet er über Karl Grubers Neue Universität.

„Karl Grubers Neue Universität schließlich – mag man sie auch nach wie vor als Fremdkörper innerhalb des Stadtgefüges empfinden – dokumentiert eine Richtung der Baukunst am Ende der Weimarer Republik, die ihren Ort zwischen Geschichtsbewußtheit und ‚modernem Bauen‘ zu bestimmen sucht.“¹⁶

Und hierzu Karl Gruber:

„Der Bau ist zwar sachlich, aber nicht im Sinne der modernen Architektur. Ich wäre auch nicht traditionslos genug, um hier eine ganz moderne Kiste mit flachem Dach hinzustellen; aber andererseits musste ich mir sagen, dass hier unmöglich ein den Barockbauten ähnliches Gebäude stehen konnte.“



Die Neue Universität, Südseite zum Innenhof. Der Architekt war 1930/31 Karl Gruber. (Foto: privat)

Riedls deutliche Kritik am Abriss des ehemaligen Prinz Carl half nicht, Schlimmes zu verhindern. Das Prinz Carl sollte ursprünglich im Zuge des Umbaus zum Technischen Rathaus unter Erhaltung der Fassaden vollständig ausgekernt werden, wurde dann aber doch, mit Zustimmung der Denkmalpflege, ganz abgebrochen und als historisierender Neubau wiederaufgebaut. So müssen wir uns heute mit einem baukulturell uninteressanten Objekt an einem wunderschönen Platz begnügen. In den meisten bundesdeutschen Städten käme ein Haus wie das Prinz Carl vermutlich gar nicht in die Kritik. Dass dies in Heidelberg anders ist, spricht für die Ensemblequalität der Heidelberger Altstadt.

Dem „Neuen Bauen“ in der „Alten Stadt“ im Grundsatz aufgeschlossen, empfand Peter Anselm Riedl die Dachgestaltung des von Gerhard Hauss und Hans Richter entworfenen Parkhauses am Kornmarkt für gelungen, sah aber den, dem Zeitgeist geschuldeten Sichtbeton des Gebäudes als problematisch an. Zum Neubau des Darmstädterhofs äußerte er sich weniger versöhnlich:



Das Parkhaus am Kornmarkt, Südseite. Die Architekten waren 1969–1971 Gerhard Hauss und Hans Richter. (Foto: privat)

„Das ist nicht das, was die Denkmalpfleger wollen, sondern es ist nicht mehr als ein Ersatzbau, der den ursprünglichen Bau modifizierte, sich aber in keiner Weise mit dessen ursprünglichen Qualitäten deckt.“

Wurden seine präzisen Analysen von den politisch Verantwortlichen nur unzulänglich berücksichtigt, empfand er dies als schmerzhaft, aber nicht als Niederlage. Als Niederlage empfand er hingegen, und vielleicht schlägt hier der Kunsthistoriker durch:

1. die nicht realisierten Schreiter-Fenster in der Heiliggeistkirche,
2. der nicht realisierte Platzentwurf von Dany Karavan für den Universitätsplatz.

Es ist mehr als schade, dass der Entwurf nicht realisiert wurde. Hier geht es mir weniger um das konkrete Projekt als vielmehr um das Narrativ, was man heute so gut hätte erzählen können. Die Platzgestaltung wäre ein wichtiger Baustein dafür gewesen, das Alte und das Neue miteinander zu versöhnen. Dem Universitätsplatz hätte mit seinen ihn begrenzenden ganz unterschiedlichen Häusern – vom Barock Breunigs über die moderate Moderne eines Karl Gruber bis hin zum Selbstverständnis der Nachkriegsmoderne von Lothar Götz – ein Dany Karavan gut angestanden.⁷

So wichtig es für Peter Anselm Riedl war, der Vergangenheit einen Platz in der Gegenwart zu sichern, so undenkbar wäre es für ihn gewesen, die Gegenwart aus dem Gesamt der Geschichte auszublenden.

„Zwischen der Szylla eines drohenden Geschichtsverlusts und der Charybdis einer zur Attrappe abgewerteten Geschichte hindurch muss der Weg in eine Zukunft führen, in der Historisches und Zeitgenössisches als authentische Werte ihren selbstverständlichen Ort haben.“

Kommen wir an dieser Stelle noch einmal zurück auf Heinrich Klotz. Im Gegensatz zu diesem warf Riedl der Postmoderne eine ähnliche Beliebigkeit vor wie dem Historismus. Gleichwohl wertete er die Postmoderne mit ihrer „Rebellion“ gegen die Klassische Moderne als eine „legitime Bewegung“.

„Die unmittelbare Begegnung mit der Geschichte – und das ist nicht erst in der Ära der Postmoderne so! – kann neue Sinnhorizonte für das eigene Tun erschließen und die Phantasie produktiv beeinflussen.“

Ähnlich formulierte er seine Einschätzung gegenüber dem Historismus:

„Mit dem Historismus beginnt jene Disponibilität der stilistischen Mittel, die später durch Generationen hindurch als illegitim und geschmacklich fragwürdig empfunden wurde. Wir haben längst die originellen Qualitäten historischer Architektur zu schätzen gelernt, ohne deshalb das Problem der Wertumdeutung herkömmlicher Bauformen zu verkennen.“

Ich weiß nicht, ob er so weit gegangen wäre wie sein Wegbegleiter, der Architekt Dieter Quast, der seine Ablehnung dem Historismus gegenüber am Beispiel der Stadthalle von Henkenhaf und Ebert so deutlich zum Ausdruck brachte, indem er sie als ein mediokres Bauwerk unterdurchschnittlicher Bedeutung bewertete. Josef Durms Bibliothek, der gleichen Epoche entsprungen, empfand Peter Anselm Riedl „wahrscheinlich als das bedeutendste für die Universität errichtete Bauwerk überhaupt.“

Nicht unerwähnt in einem Vortrag zu Peter Anselms Riedls Wirken im Rahmen der Altstadtsanierung dürfen seine prägnante „Technikfolgeabschätzungen“ des Anfang der 1970er Jahre entstandenen Verkehrsgutachtens, dem „Schaechterle Plan“, bleiben. Karlheinz Schaechterle war Ordinarius an der TU München, Verkehrsexperte und ADAC-Funktionär. Sein Heidelberger Gutachten begründete sich ganz aus dem Geiste des verkehrsgerechten Umbaus historischer Städte.

Peter Anselm Riedl formulierte es in seiner Stellungnahme zu dem Gutachten quasi tagesaktuell:

„Aus stadtgestalterischen und lebenswerten Gründen ist es notwendig, möglichst viel Individualverkehr aus der Altstadt herauszuhalten. Wenn es gelänge, den Individualverkehr auf den reinen Anlieger- und Andienungsverkehr zu reduzieren, könnte auf streng getrennte Fußgängerbereiche verzichtet werden. Der öffentliche Personennahverkehr muss entsprechend ausgebaut werden.

Der Ausbau der Tangenten werden Straßenbauwerke aller Art nötig werden lassen, die dem Stadtbild kaum zuträglich sein dürften. Insbesondere wird der Ausbau des Brückenkopfes am Bismarckplatz das historische Ensemble von Neckarstaden und KFG schwer beeinträchtigen.“⁸

Heute erleben wir, wie recht er in seiner Einschätzung hatte, gehört doch der von ihm beschriebene Stadtraum mit zu dem Hässlichsten, was Heidelberg im Umfeld der Altstadt zu bieten hat. Seine damalige Befürchtung, dass schützenswerte Räume in den empfindlichsten Bereichen der Stadt zu bloßen Verkehrsflächen degradieren, wurde Realität, denken wir an den Adenauerplatz, den Römerkreis, den Neckarstaden und so weiter und so fort.



Die Verkehrsplanung sah eine dreispurige Erweiterung des Neckarstadens vor. Die Baumaßnahme von 1969 endet bis heute abrupt rund 300 m westlich der Alten Brücke. (Foto: privat)

Doch er ließ sich nicht nur über die Altstadt aus, ebenso zum Neuenheimer Feld. Über das Theoretikum urteilte er:

„Ich kann für meine Person nicht guten Gewissens behaupten, dass das Theoretikum im Neuenheimer Feld eine vollauf gelungene architektonische Anlage sei; zu viele Kompromisse, namentlich wirtschaftlicher Art, waren wohl nötig. Aber man muss dankbar das Bemühen um Rhythmisierung der Massen und Durchformung der einzelnen Baukörper anerkennen.“

Zum Ende kommend, möchte ich meine Ausführungen mit Gedanken Riedls zu den Zwängen, die in der Gegenwart allzu oft verhindern, dass die Schönheit in unsere Städte einzieht, schließen. Er spricht hier Themen von ungebrochener Aktualität an:

„Standardisierung, gesteigerte Nutzungsanforderungen und finanzielle Zwänge engen den Gestaltungsspielraum des Architekten immer weiter ein.“

Und:

„Ein Grundmangel unzähliger moderner Bauten ist die Uniformität. [...] Uniformität widerspricht dem menschlichen Grundbedürfnis nach Abwechslung und Identifizierbarkeit.“

Oder:

„Normierte Bauten sind Keimzellen der Uniformität, regelmäßig disponierte Baukörper gleicher morphologischer Beschaffenheit deren Garanten.“

Hier sind wir wieder in der Gegenwart, diskutieren wir doch unter den Anforderungen einer neuen Wohnungsnot das modulare Bauen.

„In vorgegebene Gefüge einzustimmende Architektur hat sich meines Erachtens an den vorfindlichen Großstrukturen (also Grundriss-, Aufriss- und Massenverhältnissen) zu orientieren und in den Feinstrukturen auf die Formen des Umfelds zu antworten. Dabei kann die Antwort sowohl auf dem Prinzip der Harmonie wie auf jenem des absichtsvollen Kontrastes beruhen.“

Und diesem noch etwas draufsetzend:

„Eine Rasterfassade aus Stahl- und Glaselementen ist als Partner einer Lochfassade des 18. und 19. Jahrhunderts vorstellbar, wenn sie nur überzeugend auf Proportion und Rhythmus des historischen Bezugs eingeht.“

Gebäude sollen sich nicht einfügen, das hat immer etwas mit unterordnen zu tun, sie sollen sich benehmen, das hat etwas mit Respekt, aber auch mit Selbstbewusstsein zu tun. Sich diese Haltung zu eigen machende gelungene Beispiele des „Neuen Bauens“ finden sich in der Altstadt nur wenige, wie beispielsweise die Galerie in der Pfaffengasse oder der Anbau des Art Hotels in der Seminarstraße.

Das grundsätzliche Dilemma heutiger Architektur beschreibt Peter Anselm Riedl bereits in den 1970er Jahren zutreffend:

„Architektonische Gestaltung war im Grunde immer ein Kompromiss aus künstlerischer Absicht, technischen Bedingungen und Nutzungserfordernissen. In unserer Zeit stehen die Chancen für die Verwirklichung künstlerischer Intentionen oft genug im Umkehrverhältnis zu den vorhandenen technischen und auch finanziellen Möglichkeiten, weil Utilitätsdenken nun einmal mehr gilt als Sensibilität.“

Wie wahr!

Schließen möchte ich mit drei bemerkenswerten, ich möchte sagen, die Sache auf den Punkt bringenden Erkenntnissen Peter Anselm Riedls:

Zum schwierigen Verhältnis zwischen Historie und Moderne

„Wenn man bedenkt, welche Fülle formaler Möglichkeiten noch das späte 19. Jahrhundert für öffentliche Bauaufgaben zur Verfügung hatte, dann stimmt einen das Angebot unserer Tage mehr als traurig.“

„Gleichwohl ist es eine Fiktion zu meinen, dass ein historisch gewordenes Stadtbild durch Reproduktion der Grund- und Aufrißverhältnisse wiederzugewinnen wäre.“

Übertragen wir dies auf unsere anhaltenden Rekonstruktionsdebatten, komme ich zu dem Schluss, dass Reproduktion – ich spreche lieber von der kritischen Rekonstruktion – nur dann infrage kommt, wenn sie sich nicht als zeitgeist- und markt-konformer Nachbau, sondern im Sinne einer sich stets ändernden Vergewisserung der Vergangenheit im Prozess des Bauens begreift.

Zum schwierigen Verhältnis zwischen Theorie und Praxis

„Bei Architekten und Kunsthistorikern ist eine traumatische Situation entstanden: Die Leute vom Bau leiden darunter, sich nicht mehr selbst verwirklichen zu können. Die Leute vom Katheder plagt das schlechte Gewissen, als Hemmer historischer Entfaltung zu fungieren, und nur noch alles festzuschreiben.“

Auch diese Einschätzung hat nichts an ihrer Aktualität verloren. Die häufige Sprachlosigkeit zwischen Praktikern und Theoretikern ist eine Herausforderung, die bis heute nicht gelöst ist, vielmehr in ihrer Polarität sogar zunimmt. So sehr sich die Praktiker allzu schnell von der Macht des Faktischen leiten lassen, so sehr verstecken sich die Wissenschaftler in kryptischen Erklärungsversuchen, die die Wirklichkeit nur eingeschränkt abzubilden vermögen.

Zur Verantwortung von Universität und Stadt in der Stadtentwicklung

„Eingreifende Veränderungen hat sich die Altstadt mit dem 20. Jahrhundert gefallen lassen müssen, und es waren vor allem Universität und Kommune, die unter Expansionszwang als Schuldige aktiv wurden und zum Teil heute noch sind.“

Es ist mehr als bedauerlich, dass uns heute ein solch kritischer und wissenschaftlich reflektierter Geist in unseren Stadtentwicklungsdebatten fehlt. Peter Anselm Riedl war eben ein streitbarer Zeitgenosse, der es klug verstand, die Finger an den richtigen Stellen in die Wunde zu legen.

Anmerkungen

- 1 Peter Anselm Riedl: Interview mit der Lokalpresse, 12.10.1993. Die Idee, diese Rede zu drucken, entstand erst nach dem Vortrag von Michael Braum. Im Nachhinein war es nicht möglich, die bei der Manuskripterstellung gelöschten Quellenangaben zu rekonstruieren. Verwendet wurden folgende Texte: Gutachten zu den Altstädten von Regensburg, Bamberg, Lübeck Heidelberg, Gesprächsvermerke zu Sitzungen des Altstadtbeirats, Gesprächsvermerke zum Schaechterleplan, Zeitungsartikel und Vorlesungsmanuskripte. Alle Dokumente befinden sich im Institut für Europäische Kunstgeschichte der Universität Heidelberg. In einzelnen Fällen war es dem Referenten möglich, den Titel der Quelle anzugeben (Anmerkung der Redaktion).
- 2 Peter Anselm Riedl: Heidelberg, Bamberg, Regensburg, Lübeck. Eine vergleichende Untersuchung unter dem Aspekt der Erhaltung der historischen Stadtbilder, 1974.
- 3 Ebd.
- 4 Ebd.
- 5 Ebd.
- 6 Ebd.
- 7 Siehe Hans Gercke: Ein Platz für Menschen. Dani Karavans Projekt einer Neugestaltung des Heidelberger Universitätsplatzes, in: Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 16, 2012, S. 189–199.
- 8 Peter Anselm Riedl: Stellungnahme zum Schaechterle-Plan.

„Wer je die flamme umschritt ..“

Stefan George im Kreis seiner Heidelberger Trabanten

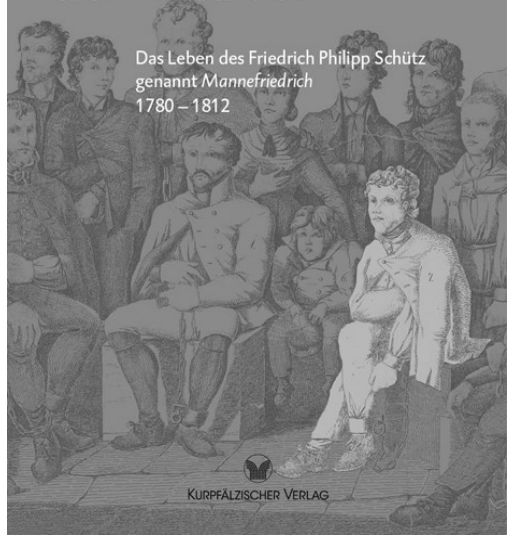
Eine Ausstellung
zur Erinnerung an den 150. Geburtstag des Dichters
im Museum Haus Cajeth



KURPFÄLZISCHER VERLAG

Werner Becker
**Mein Vetter,
der Räuber**

Das Leben des Friedrich Philipp Schütz
genannt *Mannefriedrich*
1780 – 1812



Erschienen im Juni 2018

**Thomas Hatry,
Hans-Martin Mumm**
„Wer je die Flamme umschritt..“

Stefan George im Kreis seiner Heidelberger Trabanten

176 S., über 100 Abb.
Broschur 22,5 x 15,5 cm
Ladenpreis 18,00 Euro
ISBN 978-3-924566-51-7

Erschienen im Juli 2018

Werner Becker
Mein Vetter, der Räuber

Das Leben des Friedrich Philipp Schütz
genannt *Mannefriedrich* 1780-1812

344 S., über 40 Abb.
Broschur 23 x 16 cm
Ladenpreis 18,00 Euro
ISBN 978-3-924566-59-3



KURPFÄLZISCHER VERLAG

Turnerstraße 141 - 69126 Heidelberg
Tel.: 06221-314940 - www.kurpfaelzischer-verlag.de